

# Bote von St. Afra

Vierteljahrsblätter  
der Fürsten- und Landes-  
schule St. Afra

Herausgegeben im Namen des Lehrerkollegiums von Rektor Dr. Hartlich

11. Jahrgang

Dezember 1933

Nummer 4

Inhalt: Eins und alles. Chronik. Drei Fürstenkinder. Das deutsche Gymnasium in der neuen Zeit. Wir erleben „Ferien vom Ich“. Gruß an Luther. Dank eines Lesers. Lebenslauf. Familiennachrichten. Der Volks-Brockhaus. Geschäftliche Mitteilungen.

## Eins und alles.

Umzuschaffen das Geschaffne,  
Damit sich's nicht zum Starren waffne,  
Wirkt ewiges lebendiges Tun.  
Und was nicht war, nun will es werden  
Zu reinen Sonnen, farb'gen Erden.  
In keinem Falle darf es ruhn.  
Es soll sich regen, schaffend handeln,  
Erst sich gestalten, dann verwandeln,  
Nur scheinbar steht's Momente still.  
Das Ew'ge regt sich fort in allen,  
Denn alles muß in nichts zerfallen,  
Wenn es im Sein beharren will.

G o e t h e.

## Chronik.

Mit „Sapere aude“ schloß die letzte Chronik. Gut, daß dieser afranische Imperativ an drei Stellen der Schule eindringlich mahnt. Denn täglich Neues gebiert der Tag. War das nicht immer so? Gewiß, aber wie im glühenden Schoße der Vulkane unaufhörlich die Dämonen der Erde das Feuer schüren, während die Gipfel kaum durch dünne Rauchwolken die verborgene Glut verraten, wie dann, wenn die Stunde gekommen ist, die Flamme herausschlägt und den Feuerstrom fließen läßt, so ist Deutschland zu einer glühenden Werk- und Sendestatt neuen Geschehens, neuer Arbeit, neuer Sicht geworden. Wie vieles hat schon seine Formung gefunden, die das vaterländische Herz entzückt und höher schlagen läßt! Auf anderen Gebieten aber drängen sich noch Gestalten und Gestaltungen, wie gerade auf denen der Kirche und Schule, und unter dem Schilde des Deutscheins um jeden Preis deckt sich oft der kleine Mensch in seiner Ich- und Scheelsucht.

Die höhere Schule überhaupt und das humanistische Gymnasium besonders sind heftigen Angriffen ausgesetzt gewesen, und noch ist die Gefahr für uns nicht völlig beschworen. Mit starken Veränderungen im Lehrplan wird jedenfalls zu rechnen sein. Aber die Frage, die uns vornehmlich beschwert, ist die: Kann die alte Alumnatschule in ihrer schönen Tradition aufrecht erhalten bleiben? Dazu müßten wir doch eine Schülergemeinde haben, die ganz und mit Leib und Seele der Schule angehört, die Afraner wären in dem alten Sinne des Wortes. Aber wir Lehrer, wir Hüter afranischer Tradition, machen jetzt vielleicht ähnliche Erfahrungen, wie manches Elternhaus, aus dem der Junge oder das Mädchel fortstürmt zum Dienste in der Organisation, während Vater und Mutter das Nachsehen haben. Des Familienlebens gleichgestellte Uhr muß sich manche Verschiebung gefallen lassen, um so mehr, als des Dienstes gleichgestellte Uhr noch nicht konstruiert ist. Sapere aude! Wir mußten gerade in den letzten Monaten lernen, daß unsere Hitlerjugend Staatsjugend in erster Linie ist, in zweiter erst afranische Jugend. Ich habe, um das Problem zu klären, mit Bedacht den Gegensatz scharf herausgearbeitet. Nun aber gereicht es mir zu hoher Freude erklären zu können, daß wir bis jetzt auf Afrika ohne Dissonanzen gearbeitet haben. Wir sind ja in der glücklichen Lage, eine selbständige Gruppe — eine Gefolgschaft — bilden zu können. Und so ist es möglich geworden, daß afranischer Geist in unserer Hitlerjugend lebendig geblieben ist und mit dem Geiste der Staatsjugend des dritten Reiches eine so innige Verbindung eingegangen ist, daß die afranische Hitlerjugend wie eine Gardetruppe erscheint. Als solche wirkt sie durch ihr Auftreten und durch ihre Leistungen, und sie hat bereits wiederholt Anerkennung vor höherer Stelle gefunden. Das größte Verdienst um diese Haltung der afranischen Gefolgschaft hat sich ihr Führer, der Oberprimaner Heilmann, erworben, und ich stelle ihm gern das Zeugnis aus, daß er

ernstlich und erfolgreich bemüht gewesen ist, der Schule zu lassen und zu geben, was der Schule gehört, und in seiner Haltung gegenüber Rektor und Lehrern jene Grenzlinie einzuhalten, die, einmal überschritten, empfindlichste Störung eines notwendigerweise auf Grenzverkehr eingestellten Verhältnisses herbeiführen muß. Die endgültige Regelung der Belange der Schule einerseits und der Hitlerjugend und der mutatis mutandis sonstiger Organisationen andererseits steht zur Zeit noch aus, darf aber demnächst auf Grund von Richtlinien des Reichsinnenministers erwartet werden.

Bei Plutarch lesen wir in der Vita des Lykurg: „Er erlaube keinem Bürger, den Sohn zu erziehen nach eigenem Ermessen, sondern die Siebenjährigen nahm er bereits und reichte sie in Scharen ein. Sie mußten zusammenleben, zusammenspielen und -üben. Er gab ihnen als Scharführer einen, der durch Besonnenheit und Kampfesmut sich auszeichnete.“ Jenes *οργανίζω* und *οργανοδίδωμι* und *οργανοποιώ*, wichtigstes Geschehen in einem Alumnate, ist nun zum großen Teil nach außen verlegt worden, und das kameradschaftliche Erleben unserer Jungen geschieht vornehmlich extra muros, sodaß in dieser Hinsicht meine Chronik im Vergleich zu früheren Zeiten verarmen muß. Aber es wäre müßig darüber zu klagen. Sind doch unsere Jungen begeistert für ihren Dienst und freudig hingegeben all dem Neuen, das sich ihnen auftut. Und der Chronist muß auch bedenken, daß zwar ein Stück spartanischer Verfassung in unserem Staate wieder lebendig geworden ist, aber auf eine *γερουσία*, einen „Rat der Alten“, hat man verzichtet, und wie urteilt der jugendliche Baccalaureus im Faust:

Anmaßlich find' ich, daß zur schlechtesten Frist  
Man etwas sein will, wo man nichts mehr ist.

Sapere aude! Darum verabschiede ich jetzt das Kapitel „Hitlerjugend“ und komme nun zur wirklichen Chronik. Am 15. Oktober (Sonntag) kehrten die Alumnen aus den Herbstferien zurück, ich bin überzeugt, die meisten guten Willens kraftvoll an die Arbeit zu gehen. Aber wieviel Abhaltung brachten allerlei Veranstaltungen außerschulischer Art, wie oft hörte man zu Beginn der Stunde aus dem und jenem Munde die Entschuldigung: „Ich konnte mich nicht vorbereiten, weil . . .“ Wie oft mußten die Nachmittagsstunden des fakultativen Unterrichts verlegt werden! Und das Wintersemester ist ja so wie so durch Unterricht stärker belastet. Während die Tertianer — diesmal in großer Zahl — zur Konfirmation gerüstet werden, versuchen die Obersekundaner, sich die Grazie der Bewegung zu eigen zu machen.

Am 25. Oktober nahmen wir freudig und innig Anteil an dem schönen Fest der Goldenen Hochzeit, das Herr Justizrat Reinhard mit seiner hochverehrten Frau Gemahlin in voller Gesundheit und Rüstigkeit feiern konnte. Ein Quartett afranischer Sänger und ein Schreiben des Rektors bezeugten unser treues Gedenken. Der Gemeine Kasten wiederum weiß dankbar von dem Danke der Gefeierten zu erzählen.

Da uns gestattet war, die Stunden für den 30. Oktober im voraus zu erledigen, konnte Sonnabend, den 28. Oktober, ein großes Lossein einsetzen. Nur 24 Alumnen blieben als Hüter des Hauses zurück; auch sie haben sich unter Führung des Hebdomadars, Herrn Stud.-Rat Hesse,

die schulfreien Tage kurzweilig zu gestalten gewußt. Gleich nach dem Kirmesball (Sonnabend, 4. November) setzte die Spannung auf Wahl und Wahlerfolg ein. Unsere Hitlerjugend, die fahrende Sprechbühne zu stellen hatte, war in diesen Tagen besonders beschäftigt; am Freitag aber nachm. 1—2 Uhr hörte Lehrerschaft und Zötus gemeinsam die im Rundfunk verbreitete Rede des Führers an.

Am 21. November hielt der Landesverband von Vereinigungen ehemaliger Schüler Sächsischer Gymnasien seine 10jähr. Jubiläums-Versammlung zu Dresden in den „Drei Raben“ ab. Dem Landesverbande gehört auch der Verein ehemaliger Fürstenschüler an, und Herr Rechtsanwalt Brückner ist Vorstandsmitglied. Unter der ausgezeichneten und wachsamten Führung des Herrn General Major Schmidt ist der Landesverband all die Jahre hindurch kraftvoll und erfolgreich für das humanistische Gymnasium eingetreten. Die Gefahren der Gegenwart haben wiederum Herrn General Schmidt auf dem Platz gefunden, er wußte sehr fesselnd von seiner Tätigkeit, besonders von seinem Empfang im Reichsministerium des Innern zu berichten. Wir alle freuten uns herzlich, daß er an diesem Tage von sämtlichen Vereinigungen zum Ehrenmitglied geführt wurde. Zum Referenten über das Thema: Das deutsche Gymnasium in der neuen Zeit war der Rektor bestellt worden, seine Ausführungen sind in dieser Nummer abgedruckt.

Wir bewegen uns schon in der ernststen Woche vor dem Totenfest. Am Ecce des V. e. J. (23. Nov.) in Dresden nahmen der Rektor, Konrektor, Professor Winter und Dr. Lorenz teil. Am Sonnabend (25. Nov.) feierte die Schule das heilige Abendmahl und versammelte sich abends 8 Uhr in der Aula zum feierlichen Ecce, gehalten vom Hebdomadar Dr. Lorenz. Bereits am Montag (27. Nov.) fiel der erste Schnee und kündete die Adventszeit an. Die Stuben, die Gänge, der Beisaaal und das Zonakel schmückten sich in althergebrachter Weise, in der Bastelstube herrschte heimliche Tätigkeit. Freilich an die Schranken, die dem Laufe unserer Jugend gesetzt sind in dieser arbeitsarmen Zeit, wurden wir immer wieder erinnert. Schon im November war eine der für alle höheren Schulen vom Ministerium vorgeschriebenen Arbeiten von Untersekundanern und Oberprimanern eingefordert worden, im Dezember folgte die andere, und im Januar erwarten wir die dritte. Außerdem mußten sich 2 Abiturienten, die sich als künftigen Beruf das höhere Lehramt gewählt haben, am 27. November in Tossen in den Räumen der Deutschen Oberschule zusammen mit den Abiturienten gleichen Berufswunsches aus Meißen, Tossen, Döbeln einer besonderen schriftlichen Prüfung unterwerfen. Wenn also bisher in unseren Jahresberichten in der Darlegung der Organisation der Schule die Worte standen: „Das Reisezeugnis der Schule berechtigt zum Studium aller Fächer an allen Universtitäten und Hochschulen des Deutschen Reiches“, so ist diese Bestimmung angesichts der Überfüllung der akademischen Studien und des Studiums für das höhere Lehramt insbesondere zur Zeit außer Kraft gesetzt. Die Schule hat schmerzlich die Enttäuschung nachgefühlt, die drei zu den besten Hoffnungen berechtigenden Abiturienten des vorigen Jahrganges und ihrem Elternhaus bereitet worden ist. —

Am 8. Dezember empfing der Rektor zwei Fernanzeigen, die ihm die schwere Pflicht aufbürdeten, zwei Alumnus den Heimgang nächster

Angehörigen mitzuteilen. Die Nachricht von dem jähen Tode des Herrn Professor Dr. Klepl ergriff uns um so mehr, als wir seine geistige und erzieherische Bedeutung kannten und andererseits wußten, wie notwendig er seiner Familie war. Und gerade unser Abiturient Hartmut Klepl, der Oedipus des Festspiels, sollte am anderen Tage, Sonnabend den 10. Dezember, in der Musikaufführung als Solist auftreten. Siegfried Kircher sprang für ihn mit einem Violinsolo erfolgreich ein. Ein Flötensolo bot der Untertertiarier Lothar Dähler. Die Klavierbegleitung leistete immer in verständnisvoller und sicherer Art der Praeceptor Johannes Becher, der auch mit seinem Kollegen Gerhard Heilmann den Turnermarsch von R. Schumann kraftvoll vortrug, während Heilmann allein die Rhapsodie für Klavier von Brahms spielte. Dann aber nahm der zu unser aller Freude zum Studienrat ernannte Kantor Helm den Taktstock, wir hörten einen Kanon, dreistimmig, mit Violinbegleitung, die Festouvertüre über: „Ein feste Burg“ (Nicolai), und zwei eigene Kompositionen Kantor Helms, ein Hindenburglied und ein Hitlerlied. Der Dichter, der Komponist, der Dirigent erwarb sich nach unserem und unserer Gäste Empfinden einen neuen Kranz.

Das Gedenken an Martin Luther, dessen 450jähriger Geburtstag am 10. November selbst in den Herzen der protestantischen Deutschen seine Feier gefunden hatte, kam in einer schönen gottesdienstlichen Stunde im Dom am 10. Dezember zu seinem Rechte. Die Schule wohnte geschlossen der Feier bei. An der Konferenz der Direktoren der höheren Schulen Sachsens — am 16. Dezember —, bei der Herr Ministerialrat Dr. Kleint wichtige Aufklärungen gab, nahm der Rektor teil. Der 17. Dezember (Sonntag) brachte dann den Tanzstundenball. Wie schön, daß der Tanz wieder an deutscher Eigenart gewonnen hat! Wir Zuschauer bemerkten mit Freude, was aus unseren Obersekundanern, die so läppisch die Kunst zu üben anfingen, für geschmeidige Epheben geworden waren. Herr Tanzmeister Schade durfte mit dem Erfolg seines Unterrichtes sehr zufrieden sein.

So war die letzte Woche vor Weihnachten angebrochen. Das große Winterhilfswerk hatte für Meißen in unserem Kollegen Dr. Hansen einen bewährten Organisator gefunden. Aber in unserer Schule wollten die Alumnus wie in den vorigen Jahren auch ihre Sonderfreude haben und bereiten. Eine stattliche Summe war gesammelt worden, im Rektorat wurden die Körbchen gepackt, meistens Lebensmittel enthaltend, und Primaner trugen sie selber in die Stuben der Armut und des Elendes. Dieser Dienst hat den Primanern große innere Befriedigung gegeben, und ich habe mit Freude ihrem Berichte gelauscht. Am Donnerstag (21. Dezember) war der Film „Sieg des Glaubens“, der die Tage von Nürnberg lebendig macht, zu sehen. Uns waren die Mittagsstunden für die Schau zuerteilt worden. Die Zeit war an diesem Tage besonders knapp. Galt es doch auch noch an diesem Tage das Feriengepäck zu rüsten und für die Vesper zu proben, die für 6 Uhr angesetzt war. Auch diesmal leuchteten wieder die Kerzen in der alten Kirche, sie waren vom Gemeinen Kasten gestiftet worden. Die Weihnachtslieder und Weihnachtsverheißungen wurden in dieser abendlichen Stunde von einer großen Gemeinde vernommen. Aber den schönsten afranischen Eindruck des ganzen Vierteljahres habe ich dann bei und nach dem Abendcoenakel erlebt:

Nur Kerzen brannten in dem großen Raum, in dem gewaltige Adventfränze von der Decke herabschwebten. Vor der Ausgabe aber standen die Geiger und ausgewählte Sänger, und nun erklang ein Weihnachtslied nach dem anderen, froh stimmte der Coetus an den Tischen mit ein. Das war Gemeinschaft, wie sie sein soll, und Tradition, wie ich sie liebe. Zugleich aber bedeuteten die schönen Klänge so unmittelbar vor dem Reiche der Frau Oberin ein Bekenntnis zu ihr, die bitterste Erfahrungen mit ihrem Küchenpersonal gemacht hatte, — es ist insgesamt am 30. November nach erfolgter Kündigung abgezogen. Am anderen Tage, nach Beendigung des Unterrichts, nach Durchsicht der Räume, Schlüsselabgabe und Coenakel verließen die Afraner das Haus. Die Kollegen aber kehrten abends noch einmal mit ihren Damen ins Primanerzimmer zu ihrer Weihnachtsfeier zurück. Ich glaube, die schönen, durch wahrhaft göttlichen Humor gewürzten und dann wieder in Ernst ausklingenden Stunden werden allen — mir gewiß — unvergeßlich sein. Auch unser bereits am 1. Dezember ausgedienter Referendar Lothar Mildebrath, der bei uns im unterrichtlichen Zusammenhang verbleibt, war zugegen. Seine Haupttätigkeit übt er aber an der Polizeischule aus. Übrigens, da ich einmal von meinen Kollegen rede, auch sie sind durch den Dienst in St. ober Stahlhelm wesentlich in ihrer Frei- und Arbeitszeit beschränkt worden. Gerade die Abendstunden sind den meisten Lehrern wertvoll für Vorbereitung, Korrektur und Weiterbildung. Davon hat oft der Außendienst abgerufen, und auch der Sonntag war zumeist nicht dienstfrei. Wenn trotzdem im Schuldienst keine Unlust zu bemerken war, wenn bei nötigen Vertretungen — wir hatten einigemal Erkrankungen im Kollegium — sofort wie früher sich Freiwillige meldeten, wenn Vorbereitung und Erledigung der Korrektur Ehrensache blieb, so bin ich froh und stolz, den Dank des Ministeriums, der in jener Rektorenkonferenz den Rektoren an solche Kollegen weiterzugeben aufgetragen wurde, hier öffentlich allen von ganzem Herzen aussprechen zu können.

Auß der Oberprima wurde ich am 29. November von dem Geldbriefträger herausgeklopft, und mit RM. 100 bewaffnet betrat ich die Klasse wieder. Herr Dr. Raimund Köhler hatte mir schon durch einen liebenswürdigen Brief angekündigt, er wolle seiner allmählich historisch gewordenen Pflicht zur Stiftung der Fastnachtspfannkuchen wieder genügen. Nun hatte er sein Wort eingelöst, in herzlichster Dankbarkeit gedenkt St. Afra seiner.

Von der vorbildlichen Treue und Opferwilligkeit eines anderen Alt-afraners kann ich heute noch erzählen. Unser großer Wunsch ist es, ein Schwimmbad auf dem Gelände der Schule zu besitzen. Denn die Ehe in ihrer unreinlichen Verfassung bei niedrigem Wasserstande ladet wenig zum Bade, viel Zeit erfordert der Weg hin und her, ein tägliches Bad ist ausgeschlossen. Wir vertrauten unsere Wünsche unserem alten Schüler Herrn Dipl.-Ing. Fritz Heller (Jhr. 1919) an, und er hat sich mit solchem Eifer und mit solchem Geschick der Aufgabe hingegeben, daß wir die Pläne mit genauer Kostenberechnung schon an das Ministerium eingesandt haben. Ich darf hinzufügen, daß die Planung Fritz Hellers sogar den Beifall eines anderen hochverehrten Altafraners, des Herrn Ministerialrat Dr. Speck gefunden hat. So wird das Werk, wenn es zustandekommt, ein Denkmal afranischer Erfindung sein. Für die große Mühe und Arbeit,

die Herr Fritz Heller, nur um der alten Schule zu dienen, ihr gewidmet hat, sind wir ihm auf herzlichste dankbar. Die Hälfte der Baukosten liegt dank des Entgegenkommens der Stifter der Köhlerstiftung bereit. Die andere Hälfte muß freilich durch ein Darlehn beschafft werden. Wir haben auch da allerlei Ideen und getröstet uns etwas leichtsinnig mit dem Sprichwort:

fortes fortuna adiuvat.

Fortitudo und fortuna — ich glaube wirklich, sie stehen in dem Verhältnis zueinander, daß fortuna in echtem Sinne ohne fortitudo nicht sein kann. Darum wollen wir uns im neuen Jahre an die Mahnung des Horaz halten:

Quocirca vivite fortes,  
fortiaque adversis opponite pectora rebus! (Sat. II. 2, 135).

Abgeschlossen am 26. Dez. 1933.

Hartlich.

## Drei Fürstenkinder: Zwei Schwestern und ein Bruder.

Grimma, Meißen, Pforte,  
Drei inhaltschwere Worte!  
Pforta, Grimma, Meißen,  
Das will etwas heißen!  
Meißen, Pforta, Grimme,  
Da ist nur eine Stimme!  
Das sind drei Schulen weit und breit  
Gepriesen in der Christenheit.

Am letzten Donnerstag jedes Monats findet sich in der Gaststätte des Bahnhofes Dresden-Neustadt von 16 Uhr 30 bis spätestens 19 Uhr eine stattliche Schar älterer, ehrwürdiger, hochangesehener Herren zusammen, meist Ruhestandler von 65 Jahren ab bis hoch in die Achtzig hinauf. Es sind ehemalige Zöglinge, einige auch Lehrer und Erzieher der in der Überschrift genannten drei vormals kursächsischen Fürsten- und Landesschulen. Zahlreich vertreten sind dort Alt-Afraner und Alt-Augustiner, also einstige Pflöglinge der beiden Landesschulen St. Afra in Meißen und St. Augustin in Grimma. Nur noch selten erscheinen ehemalige Pfortner, d. h. Schüler der 1815 preußisch gewordenen Fürstenschule St. Maria zur Pforten. (Schulpforte bei Naumburg, ihnen, die über ganz Preußen verstreut sind, würden meist nur weite Reisen die Teilnahme ermöglichen.) Auch jüngere „Quondams“, wie im Scherz vormalige Fürstenschüler bisweilen sich nennen, würden gar so gern mit teilnehmen; aber da sie noch mitten in ihrer Berufs- und Lebensarbeit stehen, vermag dies nur selten einer zu ermöglichen.

An Gesprächsstoff fehlt es bei diesen Tagungen nie. Besonders rauschend fließt sein Strom, wenn Angehörige einunddesselben Jahrgangs sich treffen und kleiner Erlebnisse, auch wohl harmloser Streiche



sich erinnern; oft hört man die Frage: „Weißt du noch, wie wir uns usw.“ Gern vertieft man sich auch in den Gedanken, wie es möglich war, daß die drei unter dem Einfluß der Reformation gegründeten sächsischen Fürstenschulen in fast 4 Jahrhunderten und trotz veränderten staatlichen Verhältnissen das Gefühl ihrer Zusammengehörigkeit nicht verloren haben. Nun das hat in der Tat seinen guten Grund: sind sie doch einander nahe verwandt, ja sogar als Geschwister dürfen wir sie ansprechen, haben sie doch alle drei zum Vater einen protestantischen Fürsten aus dem Hause Wettin, den Herzog und späteren Kurfürsten Moritz, der die Einkünfte der erledigten Klöster- und Stiftsgüter nimmlich der geistigen und leiblichen Förderung eines auserlesenen Teiles der Söhne seines Landes zugute kommen ließ. Zwei fast gleichaltrige Schwesternanstalten brachte das Jahr 1543: die eine, St. Maria zur Pforten, benannt nach einem ehemaligen Kloster der Jungfrau Maria an der Saale, trat am 21. Mai des genannten Jahres ins Leben (so nach Pfortner Überlieferung, nach anderer am 19. November); die zweite Schwester, St. Afra zu Meißen, erst am 3. Juli 1543, benannt ist sie nach der in Augsburg beigefesteten Heiligen Afra, der aber schon Anfang des 13. Jahrhunderts auf der Höhe neben dem Burgberg in Meißen ein Kloster geweiht war.

Sieben Jahre später gesellte sich zu den beiden Schwestern am 14. September 1550 ein Nachzügler, der Bruder St. Augustin in Grimma. Ursprünglich hatte Kurfürst Moritz seine dritte Landes- schule der Stadt Merseburg zugebacht. Dort aber war der Widerstand gegen die Reformation und gegen die Verwendung erledigter Klöstereinkünfte zu Schulzwecken noch immer so stark, daß der Kurfürst Moritz die Geduld verlor und seine dritte Schule der Stadt Grimma überwies. Hier lagen die Verhältnisse für seinen Plan viel günstiger. Die Stadtgemeinde hatte schon einen großen Teil der dortigen Klostergebäude, dessen Instandsetzung und Erhaltung in baulichem Zustand der Gemeinde oblag. Das aber kostete viel Geld, und daran fehlte es ihr. Daraus erwachsen für sie viel große Schwierigkeiten und Sorgen. Jetzt bot sich ein Ausweg: die Gemeinde stellte freiwillig das Klostergrundstück samt Gebäude dem Kurfürsten Moritz zur Verfügung für seine dritte Landes- schule, von der sie übrigens auch für die Stadt sich Vorteile versprach. Der jetzige Freistaat Sachsen hat alle Ursache, sich dieser Beschluß- änderung des Kurfürsten Moritz zu freuen; wäre es bei Merseburg ge- blieben, so hätten wir Sachsen von unseren drei Fürsten- und Landes- schulen nur noch eine! Deutsch sind und denken sie ja alle drei!

Gegründet hatten das Kloster in Grimma Augustiner-Chorherren. Daher mag sich wohl für das dortige Kloster und später für die Fürsten- schule die Benennung St. Augustin eingebürgert haben, und manchen Grimmaer Fürstenschüler ergriff stolzes Hochgefühl, wenn er als den Heros eponymus seiner geliebten alma mater den alten Kirchenvater Sanctus Augustinus sich vorstellte, dem nichts Menschliches fremd ge- blieben war und der trotz Versuchungen und Anfechtung sich selbst über- wunden hat. Doch ist dies eine unbestätigte Vermutung. Abri- gens sind die Gründer auch des Klosters St. Afra in Meißen Augustiner Chor- herren gewesen.

Das so erhebende Gefühl der Zusammengehörigkeit haben auch die Lehrerschaften der drei Fürstenschulen gern zum Ausdruck gebracht durch Austausch ihrer Schriften und vor allem durch gelegentliche Zusammen- künfte, anfangs z. B. in Leipzig, dann aber bis in die Gegenwart durch abwechselnden Besuch je einer der Schulen selbst. Das gibt Gelegenheit zu fruchtbringender Aussprache und zur Befichtigung der zeitgemäß sich wandelnden Einrichtungen und Gebräuche. Auch Freundschaften wurden dabei geschlossen und gepflegt.

Lebhaft in der Erinnerung steht mir eine dieser Veranstaltungen: die Zusammenkunft von Vertretern aller drei Schulen am 16. Juni 1901 in Grimma. Rektoren jener Zeit waren in St. Afra Hermann Peter, in St. Augustin Walther Gilbert, in St. Maria zur Pforten Chri- stian Muff. Die beiden zuletztgenannten waren erschienen, Rektor Peter dagegen durch Unwohlsein abgehalten. Die Lehrerschaft aller drei Schulen war zahlreich vertreten und nahm regen Anteil sowohl an der Behand- lung ernster Berufsangelegenheiten als später im geselligen Teil fröhlich plaudernd und scherzend. Bei schlichtem Mahle sangen wir nach der Melodie „Wer will unter die Soldaten“ ein Tafellied, das auf Wunsch einer der oben erwähnten Donnerstagssitzungen hier abgedruckt wird.

Jüngst im Lenz am Muldenstrande  
[: Saß der Bruder Augustin, :]  
Erniß den Blick er in sich wandte,  
Ob auch hell die Sonne schien:  
In dreihundertfünfzig Jahren  
Hab' ich manches doch erfahren,  
Manche Sorgen, manche Leiden,  
Arger und Verdrießlichkeiten,  
Aber nie, bei meiner Ehr',  
war, wie heute, mir das Herz so schwer.

Ach, was ich für Qualen leide,  
[: Weiß nur, wer die Sehnsucht kennt, :]  
Wäret doch ihr Schwestern beide  
Nicht so weit von mir getrennt!  
Wie so oft in stillen Stunden  
Hab' im Herzen ich's empfunden:  
Von den Freunden und Verwandten,  
Bettern, Basen, Onkels, Tanten,  
In dem ganzen deutschen Reich  
Mag ich keine lieber doch als Euch.

Nun, zu stillen mein Verlangen,  
[: Muß jetzt endlich was gesch'hn. :]  
Viele Jahre sind vergangen,  
Seit wir uns nicht mehr geseh'n.  
Und nach Meißen und nach Pforte  
Schrieb geschwind er diese Worte:  
Liebe Schwestern, bald nach Pfingsten  
Kommt, besuchet Euren Jüngsten,  
Kommt herbei und tröstet ihn,  
Euren „armen“ Bruder Augustin!\*)

\*) Jede der drei Schulen hat bekanntlich ihr besonderes Beiwort: Grimma pauper, weil sie die wenigsten Pründen besitzt; Porta dives, weil sie angeblich so reich ist, daß sie die im Laufe eines Jahres nicht verbrauchten Einkünfte dem Staate Preußen abliefern müsse; Afra nobilis, weil sie die meisten von sächsischen Adelsgeschlechtern zu vergebenden Freistellen hat.

Dir, Mariechen, möcht' ich raten —  
 [: Höre, was der Bruder spricht — :]  
 Soll die Reise Dir nicht schaden,  
 So vergiß mir eines nicht:  
 Sieh, dem Klima hier in Sachsen  
 Bist Du nicht mehr so gewachsen;  
 An der Müde ist's oft kälter,  
 Und man wird auch immer älter,  
 Darum bitt' ich dies mir aus:  
 Deinen Muß laß ja mir nicht zu Haus!

Boten gingen, Boten kamen,  
 [: Lieb' und Freundschaft ward erneut, :]  
 Ihres Bruders Ruf vernahmen  
 Beide Schwestern höchstfreut,  
 Afra, die am Elbflrom wohnt,  
 Stolz auf Felsenhöhe thronet,  
 Und in lieblich stillem Tale  
 Hört's Maria an der Saale,  
 Schrieben flugs: „Gern kommen wir,  
 Lieber Bruder Augustin, zu Dir.“

Was dem Bruder sie versprochen,  
 [: Freudig ward es ausgeführt. :]  
 Als der Festtag angebrochen,  
 War das Bündel rasch geschnürt.  
 Und aus Pforte und aus Meißn  
 Gingen fröhlich sie auf Reisen.  
 Brachten mit auch die Getreuen,  
 Die sich ihrem Dienste weihen.  
 Jubel da in Grimma war,  
 Als sich naht der lieben Gäste Schar.

Festlich sind vereint sie heute,  
 [: Wer beschreib' des Bruders Glück! :]  
 Aber mitten in der Freude  
 Trübt ein Schatten seinen Blick:  
 „Afra, sag', wo ist geblieben  
 Der Getreueste deiner Lieben?“  
 Und sie spricht: „Ach ohn' Erbarmen  
 Hält der Arzt zurück den Armen.  
 Doch im Geiste, glaub es mir,  
 Weißt auch er ganz sicherlich mit hier.“

Bald ist nun der Tag entschwunden,  
 [: Den der Freund dem Freund geweiht, :]  
 Doch, was neu uns hier verbunden,  
 Lebe fort für alle Zeit:  
 Am Bewährten fest zu halten  
 Treu im Weis, doch nicht veralten,  
 Eins im Großen, mild im Kleinen,  
 Lieb' und Strenge flug vereinen,  
 So wird unser Werk besteh'n,  
 Und uns blüht ein frohes Wiederseh'n!

Johannes Voeschel,

Lehrer an St. Augustin von Michaelis 1878 bis Ostern 1905,  
 von da bis Ostern 1921 Rektor von St. Afra.

Nachwort.

Vorstehender Aufsatz soll nicht hinausgehen, ohne daß wir an alle lieben „Quondams“ eine herzliche Bitte richten. Der Verfasser, unser allverehrter Geheimrat Dr. Voeschel, ist nicht selbst Fürstenschüler

gewesen, fühlt sich aber als ehemaliger langjähriger Lehrer an St. Augustin und Altrektor von St. Afra nicht nur mit den drei Fürstenschulen, sondern ebenso mit den ehemaligen Fürstenschülern innig verbunden; das beweisen nicht nur seine vorstehenden Ausführungen und sein Gedicht, sondern er betätigt es auch dadurch, daß er trotz seines hohen Alters bei keiner der monatlichen Zusammenkünfte der Ortsgruppe Dresden fehlt, wo er sich mit lebhafter Teilnahme am Gespräch beteiligt und so manches fesselnde Erlebnis aus seiner Amtstätigkeit erzählt. Er beschämt mit seiner Treue so manchen der „Quondams“, der aus irgendwelchen Gründen den Monatsversammlungen fernbleibt. So sehr wir in der Gruppe Dresden uns freuen dürfen, daß meist 20 bis 30 Mitglieder zusammenkommen, es gibt doch noch in und um Dresden viele „Ehemalige“, die wir vermissen oder die höchstens einmal im Jahre, zur Ecce-Feier, sich sehen lassen; und ähnlich mag es in anderen Städten des Landes sein. Daher bitten wir alle alumni quondam Afrani, Grimenses, Portenses, herzlichst, sich in den Ortsgruppen fest zusammenzuschließen, und in regelmäßigen Zusammenkünften die oft gerühmte pietas gegen die ehemalige Bildungsstätte zu bewahren. Sie werden durch die Pflege der alten Erinnerungen und Beziehungen allezeit einen Gewinn haben für Herz und Gemüt.

Brückner (Afr. 85)

Walther (Afr. 80)

Verstorbene des Vereins ehem. Fürstenschüler für die Gruppe Dresden.

## Das deutsche Gymnasium in der neuen Zeit.

Vortrag im Landesverband von Vereinigungen ehem. Schüler sächs. Gymnasien gehalten in Dresden am 21. November 1933 von Rektor Dr. Hartlich.

Im Anfang seines *Επιτάφιος* sagt Herakles, es sei ebenso schwer vor Wissenden wie vor Unwissenden zu reden; er hatte ja bekanntlich beide Kreise vor sich. So glücklich ich mich nun schätze, vor einer *ἀγορά* nur Wissender zu stehen, so sorgenvoll empfinde ich dem attischen Staatsmann keine Begründung nach, wenn er fortfährt: Denn der wissende und auch wohlgeleitete Zuhörer wird doch leicht meinen, zu mangelhaft für das eigne Wünschen und Wissen habe der Redner gesprochen. Ich merke: wie groß ist die Gefahr, wie gering die Zeit, die mir für eine so weit umspannende und problematische Aufgabe zur Verfügung steht! Aber das deutsche Gymnasium in der neuen Zeit soll ich reden. Angewohnt klingt uns der Zusatz: deutsch, gewöhnt sind wir das Epitheton „humanistisch“. Soll das etwa anders werden? Deutsch sind ja unsere Gymnasien immer gewesen, nicht allein durch Staatsangehörigkeit, sondern auch durch die Gesinnung ihrer Lehrer. Eine schweigende Anerkennung dieser Tatsache finde ich darin, daß das politische Säuberungsunternehmen der letzten Monate wenig Arbeit in den Räumen der humanistischen Gymnasien Sachsens fand. Deutsches Gymnasium will für den heutigen Abend offenbar auch

nicht in dem Sinne verstanden sein, als ob der sog. deutsche Humanismus darin vorherrschend sein sollte, den sich wohl die deutsche Oberschule als Sonderprovinz vorbehalten hatte. Deutsch muß für unsere Aufgabe einen Ausruf bedeuten! Denn wir denken daran, daß der lange verdunkelte Stern unseres Vaterlandes in letzter und allerletzter Zeit in unerhörtem Glanze aufgegangen ist. In diesem neuen Lichte erkennen wir Jrrweg und Not, neue Steige und neue Hoffnung. Heute mehr denn je offenbart sich unser Sein und Lassen, und wo wir auch wollen: Berg und Tal, Wald und Heide, Wiese und Feld, Strom und Bach — der ganze heilige Heimatboden ruft uns zu: Gebenke, daß du ein Deutscher bist! Wie sollten wir auf den humanistischen Gymnasien den Ruf nicht vernehmen und der heiligen Herdflamme des Vaterlandes nicht neue Nahrung geben wollen? Dann aber lassen Sie uns heute auch gleich vom völkischen humanistischen Gymnasium in der neuen Zeit sprechen. Zwar enthält das Wort „völkisch“ für unser Erleben schon den heute geltenden Zeitbegriff.

Doch sei auch über die „neue Zeit“ ein klärendes Wort gesagt. Ihr Anfang bestimmt sich leicht: Sie ist vom Tage des Sieges der nationalen Revolution an. Blicken wir in die Zukunft, so gelten unsere Gebete und Wünsche ihrer Dauer im Sinne des Aufstiegs und der Herrlichkeit des Vaterlandes. Der Alltag aber läßt die neue Zeit, bald erhebend, bald dämpfend, mit allen charakteristischen Merkmalen einer Evolution behaftet erscheinen, nicht zum wenigsten auf dem Gebiete der Kultur, der Erziehung, des Unterrichts. Wenn ich z. B. vor einem anderen Kreise, als vor dem zu stehen ich die Ehre habe, mein Thema so verändert hätte, als wollte ich über das völkische humanistische Gymnasium in der neuen Zeit reden, so würde dieses Vorhaben bereits lebhaftem Widerspruch begegnen. Denn Worte wie „humanistisch“, „Humanismus“ wirken auf manche Träger der neuen Kulturbewegung stark erregend. Es steht doch schlimm um uns Humanisten, wenn man unter 100 ähnlichen Sätzen bei Krieger in seinem gewiß bedeutsamen Buche „Nationalpolitische Erziehung“ Worte wie diese liest: „Der Weg zur völkischen Kultur und Bildung wird frei mit dem radikalen Abbau der „höheren“ Welt der Idealität, der Humanität, aller „höheren“ Werte der Bildung und Kultur“. Und die Rärner sind natürlich auch auf dem Plane mit ihrem Geist und Gaben. Ich gebe nur Proben aus den letzten Tagen: In einer vielgelesenen Zeitung wurde die bevorstehende Schulreform als *res iudicata* hingestellt und der gemeinsame Unterbau mit Englisch als erster Fremdsprache nur damit begründet, daß die Sextaner nicht böse sein würden, wenn die lateinischen Verben ihnen noch auf einige Jahre erspart blieben. Die Romik dieser Stelle wird noch gesteigert durch den ungewollten Liberalismus, der in ihr zutage tritt. Im Rundfunk schloß irgend eine Weiberede damit, daß wir künftig nicht mehr „Treibhauspflanzen“ in unseren höheren Schulen erziehen wollten wie bisher, sondern kraftvolle deutsche Menschen. Aber unsere Abiturienten sind wirklich keine „Treibhauspflanzen“, sondern von sportlichem Geiste erfüllt und fast alle mit dem Sportabzeichen geschmückt. Hoffentlich werden solche Aussagen nicht mit einem angeblich neuen Wahrheitsbegriff abgestempelt. Im letzten Hefte der Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht aller Schulen findet sich ein Eingangsartikel, betitelt: Die Erneuerung der deutschen Schule im Geiste der Biologie. Es heißt da: „Die Jugend hat, ergriffen von der Macht der vaterlän-

dischen Begeisterung, ein neues Banner errichtet, und in dem lodern den Feuer ihres Lebenswillens zerbrachen alle alten Tafeln und Maßstäbe. Was sieht den Tertianer von heute eine schwache Leistung im Latein oder in der Mathematik an, wenn er sich im Dienste der Freiheitsidee vor seinem Scharführer und seinen Kameraden als mutig und treu erweist?“ Gleich darauf: „Heute ist das humanistische Bildungsideal tot, blutleer. Die Humanität lassen wir uns in keiner noch so abgeschwächten oder ästhetisch frisierten Form weiter gefallen. Die neue Schule wird nicht humanistisch sein! Unsere Jugend wird sich nicht mehr durch Laokoon und Phidias (übrigens eine erheiternde Zusammenstellung), auch nicht durch Homer und Sophokles zu Satwillen und Entzücken hinreißen lassen.“ Und in demselben Hefte von Kriegers Zweimonatschrift (S. 3, 33), in dem Werner Jäger über die „Erziehung des politischen Menschen und die Antike“ schreibt, findet sich ein kurzer Artikel von Murtfeld, der ernstlich und ängstlich vor dem „dritten Humanismus“ warnt. Ich könnte dieser Zeugnissen jüngster Zeit leicht viele aus kaum entflohener Vergangenheit hinzufügen, und der Angriffe werden so viele und heftige in nächster Zeit folgen, daß wir Humanisten, wir ganz unmöglichen Leute, mit dem Truchlied Gustav Adolfs sprechen wollen:

Verzage nicht, du Häuflein klein,  
Obschon die Feinde willens sein,  
Dich gänzlich zu verstören,  
Und suchen deinen Untergang,  
Davon dir wird recht angst! und bang;  
Es wird nicht lange währen.

Das steht freilich nur in Glaube und Hoffnung. Oder soll man das als gutes Zeichen nehmen, was neulich Werner Jäger erzählte: einer der Wortführer der neuen Bewegung habe ihm geschrieben, er fange an zu bedauern, daß er nicht Griechisch könne. Aber es wird in der Zukunft noch viel mehr Menschen geben, die nicht Griechisch können, und darum wird unsere Gegnerschaft wachsen. Doch das ist eben der Zauberring: Wer Griechisch kann, kommt von den Griechen nicht los. So ging es Paulsen, wie uns Spranger bezeugt, mit dem Ertrag seiner: „Geschichte des gelehrten Unterrichtes“, so ist es Spranger selbst ergangen, wie er ergreifend erzählt am Schlusse seines Büchleins. „Der gegenwärtige Stand der Geisteswissenschaften und der Schule.“ Unter den Deutschen wird es trotz aller Bestrebungen in Gleichmacherei immer eine Gemeinde geben, die kraft inneren Imperativs sich an den Quellen des großen hellenischen Kulturstromes die Seele füllen muß, um ihn dann abwärts zu fahren in christliche Offenbarung, in Germanentum und Kirchen- und Ritterzeit, in Reformation, deutschen Idealismus bis in unser drittes Reich. Sollen wir dann darum schlechtere Bürger sein, weil wir Großes erlebten, mit Großem geistig verkehrten und Großes in unser Wesen verwebten? Denn wir sind dann doch erzogen worden, und aus dem Geburtslande der Idee aller Erziehung haben wir als ernstes und erstes Gesetz vernommen: Du gehörst dem Staate und Deine Kraft Deinem Volke! Was ist in den letzten 30 Jahren über Erziehung gesprochen, geschrieben, gestritten worden!

Dem griechischen Geiste und natürlich auch dem von ihm getränkten

Römertume wohnt die Zauberkraft latenter Erziehung inne, die sich sogar bei mangelhaft erzieherischer Begabung der Lehrer ausgewirkt hat. Seit Johannes von Sturm als Parole des Gymnasiums ausgab die Worte: „sapiens et eloquens pietas“, der Neuhumanismus „Kenntnis des antiken Menschentums“, sind unsere Urahnen und Ahnen durch ihre Schulen gegangen, und weitans an den meisten ist Erziehung in hohem Sinne geschehen, natürlich noch nicht in völkischem, weil die Weltuhr deutscher Entwicklung eben die Stunde noch nicht anzeigte. Wenn ein Wert noch nicht ins Blickfeld der Deutschen getreten war, wollen wir sie ob ihrer Blindheit schmähen? „Aber sie waren eben Humanisten, sufficit, satis est, *ἀποροῦν*.“ Jaspers sagt in seinem Büchlein: „Die geistige Situation der Zeit“: „Bildung ist im Abendlande für breitere Schichten in Distanz zur Masse bis heute nur auf dem Wege des Humanismus geglückt, während für einzelne auch andere Wege möglich gewesen sind. Wer in der Jugend Griechisch und Latein lernte und die antiken Autoren las, wer Mathematik in sich aufnahm, und wenige der großen Dichter der eigenen Nation kennen lernte, ist erfüllt von einer Welt, die ihm in ihrer unendlichen Beweglichkeit und Offenheit einen unverlierbaren Gehalt gibt und die Zugänglichkeit alles anderen möglich macht. Aber diese Erziehung ist durch ihre Verwirklichung sogleich eine Auslese. Nicht spezifische Begabung für Sprachen oder für mathematisches Denken oder Realien entscheidet, sondern die Bereitschaft, geistig ergriffen zu werden. Humanistische Erziehung ist jeweils die des einzelnen, welcher sich durch sein Sein im Werden mit ihr selbst ausliest. Nur diese Erziehung hat daher die wunderbare Eigenschaft, daß auch schlechte Lehrer allenfalls ein Ergebnis erzielen können.“ Aber wie einsam, gefährlich einsam wird es um Jaspers, wenn er fortfährt: „Wenn haltlos schwanken muß, was sich vom Grunde löst, so wir, wenn wir die Antike verlieren“.

Und wie steht es mit jener Behauptung, die nicht nur bei Jaspers, sondern fast bei allen Kulturphilosophen, auch bei Nietzsche, der sich bei den Rindern der neuen Zeit noch einiger Hochachtung erfreut, zu lesen ist, daß jeder große Aufschwung des Menschseins im Abendlande durch eine neue Berührung und Auseinandersetzung mit der Antike geschehen ist? Diese hat nun in der Tat begonnen mit den schönen klaren Darlegungen W. Jägers in Kriecks Zweimonatschrift. Bei Teubner ist ein Buch unter dem Titel: „Humanistische Bildung im nationalsozialistischen Staate“ erschienen. Die dort vereinigten Aufsätze werden durch eine schöne und wertvolle Darlegung von Hermann Gieselbusch eröffnet.

In der Tat muß man auch anerkennen, daß die Führer der neuen Bewegung sich weniger gegen die Beschäftigung mit der Antike wenden als gegen den Neuhumanismus. Wenn unser Gymnasium antikistisches Gymnasium — die Wortbildung sei gewagt — hieße, so würden zwar viele eine solche Bildungsanstalt für überflüssig halten, aber nicht so erzürnt dagegen anspringen wie gegen das humanistische Gymnasium. Und das ist verständlich: Der Neuhumanismus war apolitisch, eine Grundforderung der neuen Zeit ist der politische Mensch. Die gleiche Grundforderung besteht im antiken Staate bei Griechen und Römern. Deswegen erinnert Adolf Hitler selbst in seinem Buche oft genug an politisches Geschehen bei den Alten und behandelt es geradezu paradigmatisch. Wie häufig findet sich Platon auch bei Kriek zitiert! Nein, die

Antike wird wahrlich nicht abgelehnt von den führenden Kulturträgern der neuen Zeit, auf ein antikistisches Gymnasium dürfen wir hoffen.

Und nun, wie alle politisch geworden sind und völkisch denken, ist es für uns Philologen leicht, aus dem reichen Vorn der Antike die rechte Lektüre zu finden. Nur vergesse man nicht, ex contrario zu lernen. Ich habe jetzt den Individualisten und Epikureer Horaz in seinen Briefen behandelt, und die Oberprimaner erkannten deutlich, daß er sich nicht zum Bannerträger der Hitlerjugend eigne, und das war Gewinn, aber sie sind dennoch ohne Zorn von dem lebenswürdigen, das Leben überschauenden Dichter geschieden.

Doch nun das humanistische Gymnasium in der neuen Zeit! Hat wirklich, um Kriecks Lieblingsbild zu brauchen, der deutsche Idealismus nur in den leeren Raum gebaut? Oder ist nicht in jener Zeit herrlichstes Geistesgut geschaffen worden von Ewigkeitswert, damit wir auch heute und auch im völkischen Staate Seele und Geist schmücken können? Nur verwalten wir heute diesen Reichtum als völkisch durglühte Männer, die Ewiges und Zeitgebundenes zu scheiden verstehen. Es wäre ja schön, wenn wir für den vaterlandsliebenden Menschen in höchster Potenz eine Einheitsform schaffen könnten, sonst aber lasse man auch dem Individuum sein Recht und seine Eigenformung! Die Römer gaben in ihrem religiösen Glauben jedem Menschen einen Genius mit, seine metaphysische Persönlichkeit, die auch uns eignet neben unsrer fleischgebundenen. In ihr sind beschlossen alle unsere höchsten Wertungen: unser Gottesgefühl, unser Gewissen, unsere Sittlichkeit, auch unser Volkstum, dem wir blutgemäß angehören. Und der Geist! Ach, wir reden hier über Dinge, von denen Heraklit sagt: Das Göttliche entzieht sich unserer Kenntnis, und der Seele Grenzen kannst du nicht ausfinden, und ob du jegliche Straße abstrittest; so tiefen Grund hat sie. Der Geist braucht nicht das wilde Tier zu sein, nicht der Mephisto, der meine faustische Natur verdirbt. In Verbindung mit einer reinen Seele nimmt er hohen Flug, nicht mich allein, nein, auch mein Volk zu beglücken. Goethe — instar omnium. Diesen Geist durch Begegnung mit allem wahrhaft Großen aus aller Zeit und allem Land im deutschen Gemüt deutsch und völkisch zu formen, muß ferner die Aufgabe des humanistischen Gymnasiums bleiben. Wir lassen nicht von einem so verstandenen Humanismus, er rührt an unsere Religion.

Die Schule bedeutet Kriek wenig. Sie hat versagt. Ihre Kulturträger werden sehen müssen, wie sie dereinst nachkommen. Sie samt ihren Werken können nicht führend sein, sondern müssen dienend im künftigen Ganzen stehen. Nun, wenn wir edle Herren haben, soll es unser Ruhm sein, treu zu dienen. Da nun die Schule nicht so ohne weiteres vernichtet werden kann, soll wenigstens die musische und gymnastische Ausbildung dem Jugendbunde zufallen. Damit sind Alumnate vernichtet, freie Schulen wesentlicher Erziehungswirkungen beraubt. Die Entfremdung zur alma mater würde erschreckend Platz greifen.

Es sei mir gestattet, zwei Vorschläge der Kritik anheimzugeben: 1) In jedes Kollegium tritt ein Lehrer ein mit national-politischer Fakultät — die Möglichkeit, eine solche zu erlangen, muß geschaffen werden, er ist zugleich gymnastisch im Sinne von Wehrsport — Geländesport geschult. Er bekommt die Führung der Hitlerjugend an der Schule und



ist in Mittelstädten keinem lokalen Führer verantwortlich. Dieser Lehrer ist dem Rektor unterstellt, hat auch im Kollegium keine hervorgehobene Stellung, er darf sich ja nicht als *σοφός κτάρωνος* betrachten oder gar als politischer Aufpasser. Das wäre der Tod der Einrichtung. Aber wir würden damit gewinnen, daß der Dienst der Hitlerjugend von äußeren Bindungen befreit wird, daß die Rechte der Schule gewahrt bleiben, daß Übertreibungen in körperlichen Anforderungen wegfallen.

Zweitens: Nach der Untersekunda wird ein Jahr in häuerlichem oder handwerklichem Dienste eingeschoben. In diesem Jahre besucht der junge Mensch dienend das Volk bei seiner Arbeit. Es ist das realistische Jahr in seinem Leergang. Durch die Zugehörigkeit zu einer Jugendorganisation wird die körperliche und völkische Ausbildung gesichert. Dafür fällt das Arbeitsjahr nach der Reifeprüfung weg. Für Studenten kann es sich dann nur wie im alten Heere um Einberufungen auf 4 oder 2 Wochen handeln. Auf diese Weise wird das humanistische Gymnasium der neuen Zeit dem Vorwurf der Weltfremdheit entgehen, es wird der Pädagogik der Realitäten genügt. Die Tüchtigen aber kehren nach einem Jahre gekräftigt zu den Studien zurück.

Ich fasse ganz kurz meine Forderungen für das Gymnasium der Neuzeit zusammen:

1) Auch die neue Zeit braucht die Verbindung mit der Antike, der Geschichte des Christentums, den Kulturgütern des Mittelalters und des deutschen Idealismus und also das humanistische Gymnasium. 2) Humanistisch ist nur das Gymnasium zu nennen, das Latein von Serta, Griechisch von Untertertia in ungeminderter Stundenzahl betreibt. 3) Lehrer am humanistischen Gymnasium können nur Männer sein, die die Werte, die uns jetzt leuchtend aufgegangen sind, wie Volk, Rasse, Blut, Boden, Heimat aus voller Seele bejahen. Eine solche Lehrerschaft sichert den völkischen Charakter des humanistischen Gymnasiums. 4) Das Bildungsgut, soweit es der Antike, dem Mittelalter, dem deutschen Idealismus entspricht, wird auf seine Verwendbarkeit gesichtet, aber ja nicht engstirnig, sondern in Freiheit und ohne knechtische Furcht. 5) Sofern politischer Unterricht eingeführt wird, sonst nur für Gymnastik im Sinne der neuen Zeit, tritt eine geeignete Kraft ins Kollegium ein, der Führer der Hitlerjugend ist und als solcher keiner lokalen Leitung untertan ist. Er ist dem Rektor unterstellt und hat von diesem die Genehmigung des Dienstplanes zu erbitten. Er hat im Kollegium keine gehobene Stellung. 6) Nach der Untersekunda verläßt die Schülerschaft dieser Klasse die Schule auf ein Jahr, um in häuerlichen und in Handwerksbetrieben das Volk bei der Arbeit zu besuchen.

Meine Herren, über meiner 390 Jahre alten Schule stehen in großen goldenen Buchstaben die Worte Christo Patriae Studiis.

Füllen wir das Wort Patriae mit all den Werten, die uns in der neuen Zeit leuchtend aufgegangen sind, so kann die Inschrift

Christo Patriae Studiis

überhaupt die Ideen umfassen, die das humanistische Gymnasium in der alten wie in der neuen Zeit zu vertreten hat.

## Wir erleben: „Ferien vom Ich“. —

Studenten im Arbeitsdienst.

„Wo de Nordseewellen treffen an de Strand,  
wo de geele Blöme bleut ind' gröne Land,  
wo de Möven schrien grell ind' Stormgebrus, . . .

Nordfriesland: von der Königsau bis zur „grauen Stadt am Meer“ - Inseln und Halligen, von den hohen Deichen über die Rööge<sup>1)</sup> der Marsch und die Heide der Geest bis weit hinein in das meerumschlungene Schleswig-Holstein: Das ist Nordfriesland. Windzerzaufte Bäume niedrige, geduckte Strohdachhäuser - rot und weiß, mit blanken Bußenscheiben - kleine, saubere Städtchen in Grün gebettete alte Dörfer - große und kleine Höfe im Lande verstreut; über all dem eine klare, sichtige Luft und Sonne und Wind. Das ist Nordfriesland in den ersten Augusttagen des Jahres 1933 gewesen; damals, als wir anfangen unsere „Ferien vom Ich“ zu erleben. Wer sind „wir“? - Ein paar „Kieler Studenten“: einer aus Kiel und die anderen aus allen deutschen Gauen: Westfalen, Anhalt, Sachsen und Franken, Ruhr und Pfalz - Juristen und Theologen. Und warum sind wir in diese Gegend gekommen? Aus dem inneren Bedürfnis heraus, dort mitzuarbeiten, wo es not tut, dort, wo man unseren persönlichen Einsatz nicht als das „Mittun von Märzlingen“ auffassen kann: im freiwilligen Arbeitsdienst.

Doch nicht als geschlossene Gruppe kamen wir; zu zweien, zu dreien und einzeln haben wir uns zusammengesunden, jeder verwundert über die Anwesenheit der anderen, unbekanntem Studenten. Allen gemeinsam aber war die Erwartung der „Ferien vom Ich“. Keine Ferien als solche, sondern eine freiwillige Aufgabe unseres Ich und Einordnung in eine Arbeitsgemeinschaft.

Es wäre unrichtig, in Abrede zu stellen, daß bei der Wahl des Zeitpunktes dieses Einsatzes auch der Gedanke mißspielte, daß es besser sei und mehr von uns fordere, jetzt freiwillig Arbeitsdienst zu tun, als später unter Umständen im höheren Semester aus der Arbeit herausgegriffen und in ein rein studentisches Lager eingezogen zu werden.

Wo die Geest schon langsam in die Marsch hinabsteigt und grüne Wiesenbuchten in die rote Heide ragen, schlängelt sich im Sommer ein Fließlein. Wenn aber im Winter „Pietje van Slotland“ vom Nordwesten weht, wenn sich im Februar alle Himmelschleusen öffnen, können die Wasser den Weg in die Nordsee nicht finden und überfluten die weiten Auen. Arm ist die Gegend und konnte nie aus eigener Kraft die notwendigen Dämme bauen, um dem Hochwasser Einhalt zu gebieten. Da müssen heute wir heran, der freiwillige Arbeitsdienst.

Und wer sich etwa darunter eine eintönige Arbeit vorstellt, der sei belehrt: in neun verschiedene Arbeitsgruppen ist unser halbes Hundert aufgeteilt. Sodenschnieder, -utheber, -packer; Spitter und Schüffler, Profilbauer und Planierer, - und dann muß der ganze Damm auch wieder mit Soden<sup>2)</sup> belegt und diese müssen festgestampft werden. Die „Sodentolonnen“ hat die unangenehmste Arbeit, wenn der Wind die Sandkörner in alle Poren treibt oder wenn an nassen Tagen der Klei<sup>3)</sup> bis zu

1) Röög = eingedeichtes Marschland. 2) Rasenstücke. 3) Klebrige Bodenart.

den Achseln an den Armen klebt und die Grasstücke das Doppelte wiegen, dann heißt es: „de Herrn Studenten ran an de Soden!“ Denn wir waren unter allen Umständen nur „ordinäre Arbeitsfreiwillige“ und wollten auch gar nichts anderes sein.

Arbeitsdienst — Arbeit und Dienst. Dienst war alles, was nicht Mittagsruhe oder etwa Urlaub war. An vier Nachmittagen hatten wir Ordnungsübungen; aber auch die 2 Unterrichtsstunden (Staatsbürgerkunde und Heimatkunde) in der kleinen Schule des Nachbardörfchens waren Dienst ebenso wie Sport am Mittwoch Nachmittag und Quartiernebst Latrinereinigen am Sonnabend. — Kampflieder der Bewegung und alte Volkswesen erklangen abends aus ungeübten Männerkehlen — im Dienst; in den letzten Wochen meines Hierseins manchmal abgelöst durch Ausspracheabende, die jeweils ein Student durch ein kurzes Referat einleitete. Und Sonntags? Im Dienstplan stand: „frei“ — wofür? Für Propagandamärsche und sportliche Wettkämpfe; für „deutsche Abende“ in Dörfern der Umgebung u.a.m. Aber Mittwoch und Sonnabend gab es abends Urlaub, im höchsten Falle bis Mitternacht, während sonst um 9.30 Uhr Zapfenstreich geblasen wurde. Spaziergänge und Briefeschreiben — und gar oft stand auf den Urlaubsheften: „Seepunschtrinken“. Was nicht darauf stand, war unter anderem: Lippelorganisieren!

Mit seinem Führer steht und fällt ein Arbeitslager. Unser Feldmeister führte gut. Daß etwas nicht geklappt hätte, haben wir nicht erlebt, und wenn er, einundzwanzigjährig, vor der Front stand und kommandierte „Stillgestanden“, haben wir ihn alle bewundert. Und darum haben wir manches, was mit unserer Auffassung von Arbeitsdienst nicht zu vereinbaren war, zu verstehen gesucht. So, wenn es „meine Karriere“ anstatt „unser Lager“ hieß, oder wenn von den „Herrn Studenten“, die erst einmal das Leben kennen lernen mußten“ die Rede war. Gab es doch so etwas wie einen Gegensatz: „Sie Studenten — Sie andere“ in unserer Lagergemeinschaft garnicht! Und wenn es sieben Wochen dauerte, bis einer von uns einmal einen Abend für Referat und Aussprache zugestimmt erhielt, so haben wir das dem Friesentum unseres Lagerführers ebenso zugute gehalten wie seiner Jugend die unrationelle Wirtschaftsweise in der Verpflegung. Licht- und Schattenseiten hat jedes Lager; so auch unseres: eine ehemalige Scheune. Äußerst sauber und einfach eingerichtet; den Waschraum ersetzte die Pumpe vor der Tür, und hinter dem Hof war eine große Liegewiese. Baden konnte man im Fluß, wenn gerade Hochwasser war; aber auch sonst konnte man dabei mit einiger Mühe naß werden. Immer jedoch hatten wir viel Spaß dabei; erst recht, wenn beim Weg von der Arbeitsstätte ein paar Kameraden vom Damme herunter „getauft“ wurden.

Aberhaupt die Kameradschaft! Wir alle hatten uns darüber, wie über viele andere Dinge, über die meist nur zuviel geredet wird, keine Illusionen gemacht, und das war gut so. Wir alle aber sind mit einer großen Bereitwilligkeit uns einzufügen gekommen, und so wurde nach einiger Zeit das Lager wirklich zu einer echten Gemeinschaft. Bei der Arbeit, im Dienst, beim gemeinsamen „Organisieren“ und der Verteilung von Freispaketen, auch bei der Beschränkung der Sätigkeit des „Heiligen Geistes“ auf wirklich begründete Fälle kam das bald zum Ausdruck. Und aus diesem Geiste erwuchsen auch die Vorbereitungen zu unseren

deutschen Abenden, zu den Wettspielen und anderem mehr, die alle dem Lager dann auch vollen Erfolg brachten.

Eins vor allem wurde wieder deutlich:

Damit eine Gemeinschaft zustande kommen kann, muß ein jeder zum anderen Brücken bauen, muß ein jeder des anderen Sorgen erfüllen und verstehen wollen. Nebeneinandertätigsein — Miteinandersichfreuen reicht nicht aus ohne diesen Willen!

Und darin sahen wir von vorneherein unsere Aufgabe. Es war uns die größte Freude, daß uns dies fast völlig gelang. Denn man muß jeden einzelnen Kameraden erobern, bei manchen dauerte es Tage, bei manchen Wochen, — und das waren nicht die schlechtesten. Wir waren eine bunte Schar; bodenständig die einen, aus Deutschlands größter Hafenstadt die anderen; in politisch unruhiger Zeit als Kämpfer für ein neues Reich vom Süden nach dem Norden verschlagen der eine, nach mancher Wanderfahrt als Arbeitsloser, nach mancher Seefahrt im Beruf wieder ein anderer, so fanden wir uns hier zusammen. Und in der Gemeinschaft mit diesen Kameraden, in dem Bestreben ihr Erleben und ihre Not zu verstehen und zu achten und ihnen unsere Arbeit und unsere Sorgen nahezubringen, in dem Bewußtsein alle zusammen nach einem Ziele zu streben, fanden wir das, was wir deutschen Sozialismus nennen.

„Ferien vom Ich“. In gewisser Hinsicht waren es doch „Ferien“. Wenn wir auch fast unsere ganze Freizeit im Sommersemester in der wunderschönen Umgebung Kiels zugebracht hatten; wenn Kiel selbst eine der schönsten Städte sein mag, so ist's doch „Stadt“ mit dem hastenden Getriebe zahlloser und unbekannter Menschen. Und daraus in den stillsten Winkel Nordfrieslands versetzt zu werden kann man wohl Ferien nennen. Leider blieb uns nur wenig Zeit, das Wesen dieser eigenartigen Landschaft zu erfassen, die so ganz vom Winde bestimmt ist, der vier Fünftel des Jahres vom Westen, von der See her weht und dem sich alles anpaßt seit Jahrhunderten, Boden und Baumwuchs, Häuser und Mühlen — und nicht zuletzt auch die Menschen. Hellläugige, klare Gesichter zeugen davon. Es ist ein eigenes Ding um diese Friesen: zäh, bedächtig, am Boden und am Althergebrachten hängend, stolz auf ihre Eigenart und Bodenständigkeit und aus diesem Stolz heraus oft aufzuehr auf ihren eigenen kleinen Kreis bedacht, können sie doch die Weite nicht verleugnen, die ihnen von früheren Seefahrgenerationen noch im Blute liegt. „Min Sehnsucht un min grot Bekehr, in de Welt to flegen öber Land un Meer“, wie es in dem alten Liede heißt, dessen Anfangsverse hier vorangestellt sind.

Und dieser Menschenschlag hat Kirchen gebaut mit starken wuchtigen Türmen, Festungen gleich, und Hof um Hof und Windmühlen, und all das in einer durch Jahrhunderte hindurch einheitlichen Art. Auf unseren Werbeabenden haben wir versucht, auch an die Alten heranzukommen, nachdem wir die Jugend von gemeinsamen Aufmärschen her, von Wettspiel und Tanz schon kannten. Das war nicht leicht; denn ein Frieze ist nicht auf einmal zu gewinnen, nicht für den einzelnen von uns, nicht für das Lager und nicht für die Idee des Freiwilligen Arbeitsdienstes

überhaupt. Und unser Mühen darum mußte vereinzelt bleiben, gerade wie das Erleben der Landschaft nur aus weitverstreuten Augenblickseindrücken bestand. Wenn wir etwa Sonntag morgens durch die blühende Heide wanderten oder an stillen Abenden in der freien halben Stunde vor dem Schlafengehen über einem hohen Sandbruch saßen, wo man die Leuchtfeuer der Küste und der Inseln herüberblicken sah, bis die Nebel aus den Wiesenniederungen aufstiegen und langsam Weide und Felder und Wald in dichte Schleier hüllten, daß nur noch die Werften mit den Giebeln der Häuser aus diesem Meer herausragten. Was darüber hinausging, wie etwa einmal eine Fahrt zu den Halligen, blieb dem einzelnen vorbehalten und wurde nicht der Gemeinschaft zuteil. Und gerade darauf kam es uns doch vor allem an.

Wenn wir heute versuchen, uns darüber klar zu werden, was wir gemeinsam als den eigentlichen Erlebniswert dieser zehn Wochen betrachten, so finden wir einmal die Arbeit und die körperliche Ausarbeitung, die jedem von uns gut getan hat, vor allem aber das Erlebnis einer Gemeinschaft, die Freud und Leid teilt, in einem Land und unter Menschen, die beide in ihrer Art in vielem noch so geblieben sind, wie das ganze Deutschland wieder einmal werden soll.

Wir haben gern gehorcht und versucht, das zu verwirklichen, was Ministerialdirektor Dr. Haupt in einer Rede vor der Kieler Studentenschaft „intelligenten Gehorsam“ nannte, d. h. „den Gehorsam auf Grund der Einsicht in das Ziel.“ — So glauben wir, daß uns auch „positive Kritik“ erlaubt sein muß. Nicht Kritik um ihrer selbst willen, sondern weil wir ehrlich erzählt haben, was uns Erlebnis war, und nun nichts verschweigen oder verwischen dürfen; gerade deswegen nicht, weil uns alles daran liegt, daß der Arbeitsdienst das ganz und gar erfüllt, was seine Sendung ist: an erster Stelle mitzuwirken am Aufbau der deutschen Volksgemeinschaft. Darum empfinden wir es geradezu als unsere Pflicht, auf die Dinge hinzuweisen, die unserer Erfahrung nach den geraden Weg zum Ziel erschweren.

Das ist einmal: der Arbeitsdienst ist etwas völlig Neues, aus der Erkenntnis unserer Generation von der Notwendigkeit eines Neubaus unseres Volkes, aus unserer Not heraus Geschaffenes, und darf nicht mit den Maßstäben gemessen werden, wie sie beim Kommiß üblich waren. Haltung kommt von innen, nicht von außen. Freudige Gefolgschaft gebührt der Persönlichkeit der Führer, nicht etwa den Rangabzeichen.

Da ist zum andernmal: die Gefahr der Bürokratisierung. Kontrolle ist nötig, Richtlinien sind es auch. Aber ist die Aufstellung eines Dienstplanes, von dem nicht abgewichen werden darf und dessen wöchentliche Einsendung an die übergeordnete Instanz notwendig? Wir glauben, wenn man jemand eine Führeraufgabe stellt, dann muß man ihm die Freiheit lassen, sie auf seine Verantwortung hin nach bestem Wissen und Können zu lösen. — Ein kleines Beispiel: Wir wollten einmal in dem nächsten Städtchen einen Abend veranstalten: nach alten Landsknechtliedern, Versen von Fleg und Löns, ein paar Prosastellen, endlich „Wallensteins Lager“, um so das allezeit Gemeinsame alles Lagererlebens darzustellen. Alle im Lager taten begeistert mit, jede Minute der fargen Freizeit wurde gern für die Vorbereitungen geopfert, — — da

hat man uns die Ausführung nicht genehmigt. „Klassiker seien in der heutigen Zeit nicht geeignet . . . und überhaupt . . .“ „und gebt dem Volke, was es haben will.“ Wir aber faßten die Aufgabe unseres Lagers gerade dahin auf, aufzulockern, anzuregen, zum Nachdenken zu zwingen. Gerade die Friesen können denken, die Bauern nicht zuletzt — man muß sie nur manchmal zwingen, damit sie anfangen. Man darf aber nicht den Fehler machen (nicht im ganzen und nicht dem einzelnen Kameraden gegenüber), seine Volksgenossen zu unterschätzen.

Und zum Dritten: wir hätten für das, was wir als unsere vordringliche Aufgabe im Lager ansahen, mehr Zeit gebraucht. Die Arbeitszeit darf nicht gekürzt werden, — es ist nicht wenig gearbeitet worden bei uns, wie man uns von amtlicher Seite zugestand, 74% der durchschnittlichen Leistung von Facharbeitern. Straffer Dienst ist nötig, aber wenn der Dienst als solcher eine Totalitätstendenz zeigt, dann droht er Gewohnheit zu werden; damit ist aber seine disziplinierende Wirkung dahin. Zeit braucht der einzelne für sich, denn er muß sich, komme er her wo er wolle, auf das Neue einstellen können; Zeit braucht der einzelne um Brücken zu bauen zum Kameraden. Zeit brauchen der einzelne und die Gesamtheit um Land und Leute zu erfassen, sonst schwebt das Lager leicht im luftleeren Raum. Und die Gemeinschaft entsteht zwar nicht in der Freizeit, aber sie kann sich dort am besten und eigensten entfalten.

Alles andere sind Kleinigkeiten, aber auch als solche nicht etwa bedeutungslos. Da ist der ständige Wechsel in der Kameradschaft, der die Einheit immer wieder stört und den Neuankömmling in die schwierige Stellung versetzt, als einzelner der Gesamtheit gegenüber zu treten. Nur zu bestimmten Zeitpunkten sollten die Lager geöffnet werden, — und das nicht zu oft: — es dauert, bis aus einer „Herde“ eine Gemeinschaft geworden ist, eine gute Weile. Und diese soll man dann nicht willkürlich stören. Das ist der mangelnde Kontakt mit den anderen Arbeitslagern. Man sollte sich auch hier die gemeinsame Aufgabe mehr vor Augen halten und sie als Glieder eines Ganzen in Wechselarbeit zu erreichen suchen.

Und da ist im Hintergrund das, was wir hier am besten wieder mit Worten Dr. Haupts darstellen können:

„Verschiedentlich wird versucht, den sozialistisch-revolutionären Volksgedanken zu verfälschen: So würde der nationalsozialistische Arbeitsdienst bei der Siedlung enden und nicht bei der Heimkehr in das gewohnte bürgerliche Leben. Heute hat man in den Arbeitslagern die Jugend in Marsch gesetzt, und das politische Ziel wird nicht erreicht. Ist den jungen Menschen eine neue Grundhaltung gegeben worden, durch die sie sich weiter entwickeln könnten, dann kommt die große Mauer. In bürgerlichen Kreisen verfälscht man den Arbeitsdienst dahin, daß man ihn als Behelf ansieht, nur darin seinen Sinn habend, die arbeitslose Jugend nicht auf der Straße verkommen zu lassen. Aber das ist nicht der Sinn der Arbeitslager. Aufgabe der Studentenschaft ist es, sich nicht von falschen Parolen einnebeln zu lassen, sondern die geistige Revolution vorwärts zu treiben.“

Damit ist schon gesagt, was der Student und der junge Mensch, welcher es werden will, zu tun hat; einmal:

hinein in den Arbeitsdienst!

Mitdenken und mitreden kann nur der, der mitgetan hat; zum andern: nicht hinter dem Berg halten mit dem was man erlebt hat, und

auch nicht mit dem, was man darüber denkt. Wir haben die Pflicht, mit unseren bescheidenen Kräften die Pommenden auf den Arbeitsdienst innerlich vorzubereiten und ihnen das aus dem Wege zu räumen, was uns das gesteckte Ziel nicht ganz erreichen ließ. Aber dann müssen auch welche kommen wollen! Darum sei der ganzen deutschen Jugend hier wieder Fichtes Mahnwort gesagt:

„Und handeln sollst du so, als hinge von dir und deinem Tun allein das Schicksal ab der deutschen Dinge und die Verantwortung sei dein!“

Hermann Leuschner, stud. theol., Afr. 26.

### Gruß an Luther\*).

Wir grüßen dich, Luther, mit deutschem Gruß  
Und jubeln von Herzen dir zu.  
Ein jeder dich preisen und lieben muß:  
Der deutscheste Deutsche bist du.

Nicht weich deine Art: aller Tücke ein Feind  
Und ehrlich im Kampf und im Zorn.  
Und frei das Gewissen, mit Gotte vereint —  
So sehen wir immer dich vorn.

Weltoffen dein Sinn und zu Taten so froh,  
Die Sprache voll Mark und voll Kern,  
Den Deutschen ein Deutscher: wir wollen dich so  
Und folgen dir treulich und gern.

Georg Löber.  
Afr. 78.

\*) Vertont von Georg Winter. Vergl. Heinrich Bethge: „Ein gute Wehr und Waffen“. Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.

### Dank eines Lesers des Afraboten.

Der „Bote von St. Afra“, dieser Merkur, der immer neue Kunde vom Afraberge bringt, wird doch überall, wo er einkehrt, mit dankbarer Freude willkommen geheißen. Das gilt insonderheit von seinem letzten Besuch, bei dem er uns sein Heft 2/3 von 1933 brachte.

Beim Lesen dieses Heftes fühlt man sich reich beschenkt. Da geben viele sehr vieles. Da kommen Geist und Gemüt zu ihrem Recht, und

da erglüht das Herz von neuer Liebe zur alma mater Afrana. Ein besonderer Dank sei gesagt Herrn Rektor Hartlich, diesem rector Afranissimus, in dem die afranische Losung: Christo, patriae, studiis gleichsam Person geworden ist. Die jungen Deutschen, die von ihm und seinen mit ihm in einem Geist verbundenen Herren Kollegen geführt und für den Kampf des Lebens gerüstet werden, die sind wahrhaft glücklich zu preisen.

Fremdiswalde, Bez. Leipzig, d. 21. Nov. 1933.

Pfarrer Löber.  
Afr. 78.

### Lebenslauf

von Lothar Mildebrath, Studienreferendar.

Am 21. XI. 1905 wurde ich als Sohn des sächsischen Zollbeamten Franz Mildebrath und seiner Ehefrau Emma geb. Teich zu Bodenbach CSR geboren. Im ev.-lutherischen Glauben bin ich getauft und erzogen worden.

Von Ostern 1912 ab besuchte ich 1½ Jahre die Beamtenschule meines Heimatortes, darauf, nach der Versetzung meines Vaters die Schule zu Langburkersdorf bei Neustadt in Sachsen. Zu Michaelis 1917 kam ich auf die Privatschule von Dr. Grözel in Dresden, Frühjahr 1923 trat ich in die Obersekunda der Oberrealschule zu Dresden-Johannstadt über, an der ich zu Ostern 1926 meine Reifeprüfung ablegte. Darauf studierte ich zunächst Volkswirtschaft, Staats- und Verwaltungsrecht an der Technischen Hochschule zu Dresden, widmete mich dann aber dem Studium der neueren Sprachen und der Geschichte an der Universität zu Leipzig, wo ich im November 1932 die Prüfung für das höhere Lehramt bestand.

Das Ministerium wies mich am 1. XII. 1932 an das Wettiner Gymnasium zu Dresden, um dort mein Probejahr abzulegen. Am 1. VI. 1933 wurde ich auf meine Bitte an die Fürsten- und Landesschule St. Afra versetzt.

### Familiennachrichten.

Vermählt: Albert Böttcher, Afr. 15, Dipl.-Ing. in Berlin-Niederschönhausen, Blumenthalstraße 23, mit Frä. Margarete Walfer, 2. 10. 33. — Gottfried Leonhardt, Afr. 21, Dr. med. dent., Zahnarzt in Döbeln, mit Frä. Käthe Hesse, am 14. 8. 33. — Werner Heubel, Afr. 17, Dr. jur. Rechtsanwält in Leipzig C 1, Schwägerichstraße 15, mit Frä. Hilde Boden, 21. 12. 33. — Gerhard Sieber, Afr. 06, Dr. med., prakt. Arzt in Dresden, Dezember 33. —

Geboren: eine (5.) Tochter: Otto Harlek, Afr. 09, Pfarrer am Diakonissenhaus in Dresden.

Gestorben (noch nicht im Ecce aufgeführt): Fritz Köh, Afr. 18, Dr. Ing., Oberförster in der Sächf. Forsteinrichtung, am 1. 12. 33 in Dresden. —

Bestandene Prüfungen: theolog. Weisfährigkeitsprüfung Werner Ludewig, Afr. 19, Okt. 33 in Leipzig. — Gerichtsassessor: Gerhard Ranft, Afr. 19



Ries, Schillstraße 14. — Zahnärztliches Staatsexamen: Hans Burkhardt, Afr. 24, am 1. 12. in Leipzig. — Physikum: Barbara Schmidt-Breitung, Afr. 25 in Jena, Herbst 33. — Harold Bräb, Afr. 24, am 1. 10. 33. —

Venia legendi erteilt: Friedrich Kühn, Afr. 16, Gerichtsassessor Dr. jur., für Staats-Verwaltungs- und Arbeitsrecht, Universität Leipzig. —

Promoviert zum Dr. phil.: Wolfhart Klee, Afr. 23, in Leipzig, Juni 33. —

Ruhestand: Moritz Unger, Afr. 81, Pfarrer bisher in Dresden, am 15. 10. 33, jetzt in Kloßsche, Adolf-Hitler-Str. — Böttcher, Afr. 82, Anstaltsdirektor, jetzt in Dresden-Blasewitz, Thielaustr. 10. —

Berzogen: Maximilian Frhr. v. Welck, Afr. 75, Kais. Vizekonsul a. D., von Dresden nach Virk i. B. — Ernst Städter, Afr. 79, Pfarrer i. R., von Dresden nach Belgershain b. Bad Lausig. —

Ernannt: Artur Speck, Afr. 90, Dr. ing., Ministerialrat in Dresden, zum Führer des Deutschen Straßenbauverbandes.

---

## Der Volks-Brockhaus,

deutsches Sach- und Sprachwörterbuch für Schule und Haus, den wir auf St. Afra in jeder Studierstube und auch im Inspektionszimmer besitzen, und der überall gerne und oft benutzt wird, ist nun in 2. verbesserter Auflage erschienen. Es ist erstaunlich, was der handliche Ganzleinenband zum Preise von nur 5 Mark auf nahezu 800 Seiten alles enthält, ein Fremdwörterbuch, eine deutsche Sprachlehre mit Rechtschreibung, dazu 3600 Abbildungen und zahlreiche bunte Karten, dies alles besonders für die Hand des Schülers gearbeitet in klarem reinen Deutsch. Die jüngsten Veränderungen und Neuordnungen in unserm staatlichen und kulturellen Leben sind berücksichtigt. Das Buch kann auch für den Arbeitsunterricht fruchtbar gemacht werden, wie die Erfahrung beweist.

## Geschäftliche Mitteilungen.

1. Preise: a. Jahresbezug 1934: 3 RM.  
b. Einzelnummer 1 RM., ältere 0,25; solche des Jahrg. 33: 0,50 RM.  
c. Jahresbericht 1931—32: 1 RM.
2. Denjenigen Herren, die regelmäßige Spender der Afrahilfe des Herrn Dr. med. Weber sind, liefern wir den Boten als Zeichen unserer Dankbarkeit unberechnet.
3. Die Eltern unserer Schüler erhalten den Boten unentgeltlich, falls nicht ausdrücklich ein zweites Stück bestellt wird.
4. Geldsendungen: a. Anschrift: Gemeiner Kasten zu St. Afra, Meissen, Fürstenschule.  
b. Konten: Giro Stadtbank Meissen Nr. 2840,  
Postcheckkonto Dresden Nr. 113531.  
c. Genaue Angabe der Anschrift, des Aufnahmejahres und des Zwecks der Sendung erbeten.
5. Familienanzeigen, Mitteilungen über bestandene Prüfungen, Anzeigen und Berichte über Afraerzuzusammenkünfte sind besonders willkommen.
6. Anschriften, die fehlerhaft und unvollständig waren, bitten wir zu berichtigen.
7. Fernsprecher des Rektors: 3317; des Rentamts: 3436; des Dr. Hansen 3139.
8. Ansichtskarten. Der Gemeine Kasten verkauft eine Serie Ansichtspostkarten (Zönafel, Hof, kleiner Zwinger, Heldengedenkstein, Blick vom Primanerberg und Götterfelsen) zu je 40 Pfg. Es wird gebeten, davon ausgiebigen Gebrauch zu machen.
9. Das Afraische Merkbuch ist zur Jahrtausendfeier in 2. Auflage erschienen und kann von Altafraern zum Selbstkostenpreise von RM. 4.— zuzüglich RM. 0,50 für Porto und Verpackung durch den Gemeinen Kasten bezogen werden.  
Die Schriftleitung Konrektor Lic. Höhne.